

Alois Müller Theologe und Pfarrer

* 1924, † 1991

Der aus Basel stammende Theologe Alois Müller starb als Pfarrer in Kastanienbaum, einer kleineren Gemeinde in der Nähe von Luzern. Der Professor für systematische und für praktische Theologie hatte – nach seiner Emeritierung – das zu seinem Beruf gemacht, was ihm bei aller Vielfalt seiner Aufgaben stets zentral wichtig war: die Sorge um das Leben der christlichen Gemeinde, der am Evangelium orientierte kirchlich-seelsorgliche Dienst an den Menschen, der Dialog zwischen den Kirchen und zwischen Kirche und Gesellschaft (insbesondere der Welt von Kunst und Kultur, von Wissenschaft und Politik).

*Alois Müller wirkte zunächst als Religionslehrer, Gefängnisseelsorger und Diaspora-Seelsorger; er war dann Spiritual und Dozent der pastoralen Fächer am Priesterseminar Solothurn (1959–1962), Professor für Pastoraltheologie in Freiburg (1964–1973) und schließlich Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft, mit Schwerpunkt systematische und praktische Theologie der Sakramente an der Theologischen Fakultät Luzern (1973–1989). Er war Mitglied der Synode 72, die er maßgeblich mitgestaltet hat; Mitglied der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz und der Pastoralplanungskommission dieser Bischofskonferenz (1974–1979 Präsident der PKK), Mitglied des Beirats der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen, Redaktionsmitglied von *Diakonia* und von *Concilium*, Mitglied der Künstlervereinigung „St.-Lukas-Gesellschaft“ und der Weltgemeinschaft des hl. Dominikus.*

Von 1970 bis 1984 war Alois Müller Mitglied unserer Redaktion, nachdem gerade auch auf sein Betreiben hin die beiden sehr ähnlich strukturierten Pastoralzeitschriften „Der Seelsorger“ und „Diakonia“ fusioniert worden waren¹. Mit seiner fundierten Theologie, seinem pastoralen Sensorium, seiner kritischen Kirchlichkeit und seiner lebenswerten Menschlichkeit² hat er das freundschaftliche und konstruktive Klima in unserer Redaktion und die konsequent konziliare Ausrichtung unserer Zeitschrift ganz wesentlich mitgeprägt. Unsere theologischen Reflexionen und unser Nachdenken über die jeweils aktuellen, auf Zukunft hin wichtig erscheinenden Themen und Probleme haben ihren Niederschlag in der Planung der Schwerpunktheftes, aber auch in Leitarti-

¹ Alois Müller war (Mit-)Redaktor der 1966 gegründeten Zeitschrift „Diakonia“; vgl. dazu die Anmerkungen und Hinweise *Diakonia/Der Seelsorger* 1 (1970) 72.

² Hätte Alois Müller als Pfarrer am Forum dieses Heftes „Wie heute als Pfarrer Mensch bleiben?“ mitwirken können, wäre sicher zu lesen, welche Bedeutung für ihn und sein Leben als Priester die Weg-Gemeinschaft mit Bernadette Moser hatte, die zuletzt auch seine Pfarrhauhalterin war.

keln und anderen Beiträgen von einzelnen Redaktionsmitgliedern gefunden. Alois Müller hat sich dabei meistens besonders heikle Themen ausgesucht. Mit dem Text aus einem seiner Leitartikel wollen wir in Erinnerung rufen, wie er Kritik an Rückfälle in vorkonziliäre Kirchenbilder mit einer klaren und hilfreichen theologischen Perspektive verband³. Helmut Erharder

Im Leitartikel von Heft 5/79 beantwortete Alois Müller die Frage: „Was für Priester sind wir?“ Ist der Priester „ein Instrument zwischen Christus und der Kirche“, wie es Papst Johannes Paul II. in seinem ersten Gründonnerstagsbrief an die Priester 1979 zum Ausdruck brachte? Gegen dieses vorkonziliäre Priesterbild führte er zwei Hauptargumente an: es schreibe dem Weihepriestertum die Aufgabe zu, die das Neue Testament (und das II. Vatikanische Konzil) der Kirche als ganzer zuschreibt; die Überhöhung des Amtspriestertums werte den Laien, das „Kirchenglied an sich“, ab.

Und dann beschreibt Alois Müller „das ekklesiologische Priesterbild“:

Versucht man nach dem Konzil und den heutigen biblischen und theologischen Erkenntnissen zu einem plausiblen Priesterbild zu kommen, so wird man dieses im Unterschied zum vorherigen ein „*ekklesiologisches Priesterbild*“ nennen. Es geht um ein Priestertum, das tatsächlich verstanden wird „als Ausdruck der inneren Kräfte und Dynamismen . . . , durch die sich die Sendung des ganzen Volkes Gottes . . . ausformt und entfaltet“ (n. 3). Christus hat das Amt gewollt, weil er die Kirche gewollt hat, nicht umgekehrt. Der vielbemühte „Wesensunterschied“ tangiert gerade nicht die Tatsache der gemeinsamen Herkunft aus dem Priestertum Christi und darf darum auch diese Dignität des allgemeinen Priestertums nicht verdunkeln. Unser Weihesakrament ist weder Taufersatz noch höhere Taufe, sondern Entfaltung einer in jeder Taufe angelegten Wirklichkeit. Weihepriestertum ist ein aus dem Stamm „Kirche“ herauswachsender, nicht auf ihn aufgepfropfter Schoß. Gewiß muß sich der Priester theologisch als von Christus gesandt,

³ Auf zwei weitere Beiträge sei noch hingewiesen, weil sie besonders klar zum Ausdruck bringen, worum es uns gemeinsam ging: „Moderne Theologie und religiöse Erfahrung“ (Leitartikel), in: *Diakonia* 5 (1974) 145f, und „Marginalien zur Bischofsbestellung“, in: *Diakonia* 17 (1986) 156–160. In diesem Beitrag erinnert Alois Müller daran, daß die Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils folgenden Satz enthält (in Nr. 24): „Die kanonische Sendung der Bischöfe kann geschehen durch rechtmäßige, von der höchsten und universalen Kirchengewalt nicht widerrufene Gewohnheiten, durch von der nämlichen Autorität erlassene oder anerkannte Gesetze oder unmittelbar durch den Nachfolger Petri selbst . . .“, und er zieht daraus die Konsequenzen.

nicht als politisch von der Gemeinde delegiert wissen. Aber das deshalb, weil sein Amt ein Amt in dem Leib ist, der als ganzer von Christus gesandt ist. Darum geht auch Amt und Sendung des Priesters nicht weiter als Amt und Sendung der Gemeinschaft der Kirche als solcher, sondern ist als deren qualifizierter Vollzug zu verstehen. „Laien“ als Bezeichnung des einzelnen Kirchengliedes ist darum auch für den Priester keine herabsetzende Bezeichnung, sondern Verweis auf den Körper, von dem auch *seine* Gliedfunktion ihren Namen hat. Mehr als Kirche kann auch der Priester nicht sein (sowenig wie der Bischof und der Papst). Kirche aber ist die Würde jedes „Laien“. Im ekklesiologischen Priesterbild ist logisch, psychologisch und theologisch genug Platz für alles, was des Priesters ist, auch für seine *relative* Christusrepräsentanz gegenüber der Gemeinde, insofern er die Gemeinde aufzubauen hat; es ist dann aber auch genügend Platz für alle Erkenntnisse über die Gemeinde und ihre Mitglieder. Das ekklesiologische Priesterbild wertet den Priester nicht ab, wenn es ihn dem Laien nahebringt, denn es sieht im Laien den Christen an sich, nicht den Christen minderer Güte. Darum ist es gut, das vom Papst für diesen Brief abgeänderte Augustinuszitat sich in seiner Originalfassung vor Augen zu halten und zu beherzigen: Denn für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ.

Leitartikel

Bernhard Honsel Pfarrersein – ein herausfordernder Beruf

23 Jahre, von 1967 bis 1990, war ich Pfarrer einer traditionsbewußten Gemeinde in einer Mittelstadt des Münsterlandes. Der Beginn meiner Arbeit dort – nach vorheriger Tätigkeit in überpfarrlichen Aufgaben – fiel in eine günstige Zeit. Das Konzil in Rom war gerade beendet. Viele Anregungen waren von ihm ausgegangen und bewegten die Kirche. Sie bewegten auch mich, der ich vor einer neuen Aufgabe stand. So versuchte ich, mit der Gemeinde im Auftrag des Konzils „Kirche in der Welt von heute“ zu verwirklichen.

Im Verlauf dieses Prozesses haben sich mein Aufgabenbereich und mein Selbstverständnis als Pfarrer erheblich verändert. Daraus ergibt sich eine Herausforderung, die nicht nur mich, sondern in ähnlicher Weise viele Pfarrer betrifft. Daher stelle ich sie hier vor und gebe sie zu bedenken.